

Dr. Adolf Zahns
Aufenthalt in Elberfeld

Ein Wort der Aufklärung

von

Prof. Dr. Ed. Böhl

Als Manuskript gedruckt.

1900

Insbesondere auch den

Freunden Dr. Zahns

innerhalb der lutherischen Kirche

gewidmet.

Im Februar dieses Jahres wurden die nächsten ehemaligen Freunde und Gesinnungsgenossen des Herrn Dr. Adolf Zahn, weiland Predigers in Halle, Elberfeld und zuletzt Stuttgart, unter ihnen auch der Schreiber dieser Schrift, durch die Nachricht seines unerwartet eingetretenen Todes schmerzlich betroffen. Dies um so mehr, als am selbigen Tage seine mir bis zuletzt persönlich befreundete Gattin, Pauline, geb. von der Heydt aus Elberfeld, nach langem schweren Leiden aus dem Leben abgerufen worden war. Mit der Letzteren hatte ich, obwohl von ihrem Manne seit 24 Jahren durch bittere Differenzen getrennt, bis in die letzten Jahre wenigstens, die Freundschaft unterhalten. Sie war ein Liebling meines verstorbenen Schwiegervaters Kohlbrügge, des Pastors an der niederländisch-reformierten Gemeinde, und innigste Jugendfreundin seiner Tochter, meiner ersten Gattin. Als Pate ihrer einzigen Tochter unterhielten wir, besonders wo es um die letztere sich handelte, gute Korrespondenz, und ihre Schwester besuchte mich zweimal in Wien auf der Hin- und Rückreise nach und von Moskau.

Für mich speziell nun war der erste Eindruck dieser doppelten Todesnachricht ein tief erregender. Ich musste mir sofort sagen: Wie anders wäre es gewesen, wenn wenigstens die Frau hier den Gatten überlebt hätte, um uns über so manches, was mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt und durch den völligen Mangel an Verkehr sogar der Kenntnisnahme entzogen war, aufzuklären. Ich und etliche meiner Freunde, wir mussten uns sagen, dass der Grabstein nun eine Begebenheit, ich meine den Aufenthalt Dr. Zahns in Elberfeld (1876-1878), decke, welche die jüngeren Zeitgenossen kaum recht kennen, indem sie vor 24 Jahren geschah. Ja, es musste gerade jetzt als ein Mangel und eine Lücke empfunden werden, dass noch nicht einmal auch nur der Versuch gemacht worden, jene Begebenheit historisch niederzuschreiben.

Dazu kam, dass die Familie des Verstorbenen ganz in dessen Sinne zu handeln glaubte, wenn sie wegen der so einschneidenden Episode seines Lebens, derjenigen in Elberfeld (1876-1878) von mir insbesondere, als einem der als Ratgeber dabei Beteiligten, Rechenschaft, ja gar eine Ehrenrettung forderte.

Zwar hatte, was auch der Familie nicht unbekannt sein konnte, der verstorbene Dr. Zahn noch etwa zwölf Tage vor seinem plötzlichen Abscheiden den zumeist bei jener Begebenheit beteiligten Pastor J. Künzli in Elberfeld einige Zeilen geschickt, des Inhalts, dass er ihm alles von Herzen vergeben habe; er habe es „versenkt,“ und er bitte ihn auch von ganzem Herzen, ihm alles zu vergeben; er möchte es auch in seinem Herzen versenkt sein lassen. Aber eine solche Abbitte, bei der auch von dem bisherigen Gegner ein gleiches Schuldbekenntnis erwartet wurde, mochte der nach einem Briefe des Bruders, Dr. John Zahn, an mich, tief erregten Familie nicht genügen. Es lag immer noch die Tatsache vor, dass auch dem Verstorbenen Unrecht geschehen, und dafür eine Sühne zu fordern, war ihr gutes Recht. Ich lehnte nun alle Zumutungen des in äußerst beleidigenden Ausdrücken verfassten Schreibens des Dr. John Zahn damals ab, der mit Publikation vertraulicher Briefe drohte, und erklärte, dass ich mich bezüglich dessen, was geschehen, ausschließlich auf die Akten in Elberfeld ihm gegenüber stützen könne, welche das Presbyterium eventuell ihm mitteilen möge. Ich wünschte nicht als Sündenbock betrachtet zu werden, für eine Sache, die ich seit 24 Jahren möglichst von mir abgeschüttelt hatte, da ich gewiss genug an meiner eigenen Last zu tragen hatte und auch bis dahin nicht darüber befragt wurde.

Inzwischen ist eine neue Mahnung an mich herangetreten, indem der aus Amerika heimgekehrte Dr. John Zahn eine Schrift, welche einen Nachruf über seinen Bruder enthält, handschriftlich mit *nötigen Berichtigungen und Erweiterungen* versehen und mir, wie auch dem Presbyterium der Elberfelder niederländisch-reformierten Gemeinde und ich weiß nicht, wem sonst, hat zugehen lassen. Mir hat der Herr Verfasser es dadurch nochmals, wie es scheint, nahelegen wollen, dass ich mich

über jene einschneidende Lebensperiode seines Bruders erkläre. Jener mir zu Händen gekommene Nekrolog des verstorbenen Dr. Zahn ist enthalten im Jahresbericht des Bibelbundes vom Jahre 1900 (Treptow in Pommern) zum Teil aus dem „Wächter“ entlehnt, und wurde an 98 Mitglieder versandt, unter denen sich Namen besten Klanges und etliche meiner Bekannten befinden. Der Schreiber des Jahresberichts selber wälzt nun auf die ehemaligen Freunde Dr. Zahns den schweren Vorwurf, dass sie für vieles Traurige, das Zahn in seinem Leben getroffen, die Verantwortlichkeit allein trügen. Sie hätten bis heute nicht den Mut gehabt „den Grund ihres dem Verewigten gegenüber bewiesenen sonderbaren Verhaltens ihm oder den Seinen offen anzugeben.“ Das ist stark. Aber jedenfalls forderte der Vorwurf zur Ergänzung einer großen Lücke im Leben Dr. Zahns auf. Dies um so mehr, als noch eine letzte Mahnung, der Zahn'schen Wirksamkeit in Elberfeld näher auf den Grund zu gehen, in der Unwissenheit selbst mancher älterer Freunde liegt. Etliche handeln nach den Grundsatz: es sei nun mit dem Tode alles abgetan und es gelte der Satz: de mortuis nil nisi bene. Etliche haben mir direkt zu erkennen gegeben, dass sie von der in Rede stehenden Sache eigentlich nichts Rechtes wüssten.

So muss ich denn notgedrungen daran gehen, was ich im März zu tun mich weigerte: nämlich jene Elberfelder Episode aus dem Leben des verstorbenen Dr. Zahn kurz in die Erinnerung der jüngeren Zeitgenossen zurückzurufen. Solches *muss* geschehen, es *muss* Recht und Unrecht abgewogen werden, bevor auch die zu Gott gerufen werden, welche damals in besonderer Weise bei der traurigen Berufsangelegenheit Dr. Zahns nach Elberfeld (1876) beteiligt waren. Zu diesen gehöre ich natürlich als der Schwiegersohn des verstorbenen Kohlbrügge auch. Ich war gewiss in erster Linie aufs tiefste getroffen, als vor nunmehr 25 Jahren bereits die ersten Saatkörner des Unfriedens in die Gemeinde meines Schwiegervaters, welche des größten Friedens bedurfte, um gedeihlich fort zu existieren, hineingetragen wurden.

Diese Gemeinde war ja einst durch viele Lügen, Verleumdungen und Anfechtungen wie in einem Schmelztiegel geläutert worden, und hatte sich endlich in den sechziger Jahren konsolidiert und erbaute sich in den letzten zehn Jahren des Lebens Kohlbrüggens an dessen Predigten, im Schatten seiner väterlichen Leitung ausruhend und des Friedens genießend. Aber wie einst nach Luthers Tode, so erhob sich auch jetzt ein Sturm. Der lange Friede macht träge Geister. Pastor Künzli war zwar, nachdem er 5 Jahre an Kohlbrüggens Seite Hilfsprediger gewesen, mit großer Einstimmigkeit zu dessen Nachfolger gewählt worden; unter dem Jubel der Gemeinde, nach meinem Eindruck wenigstens, der ich damals, gleich nach dem Tode Kohlbrüggens, gegenwärtig war. Jedoch musste man sich sagen, dass es unmöglich sei, einen Nachfolger für Kohlbrügge im strengen Sinne des Worts zu wählen. Aber wenn auch nicht der Mann ersetzt wurde, so war doch wenigstens die Fortdauer derselben Predigt gesichert. Überdies war Künzli 42 Jahre alt, und schon vorher ein Vorbild im Wandel und in der Liebe, wenigstens für die Aufmerksamern in der Gemeinde, gewesen. Er war auch viel zu bescheiden, um gegen die Wahl eines zweiten Pastors an und für sich zu sein. Er fürchtete aber mit etlichen anderen in der Gemeinde die Wahl Zahns, weil er dessen Art und Weise wohl kannte. Als daher im Todesjahr Kohlbrüggens, schon im Sommer 1875, es in der Gemeinde von maßgebenden Personen angeregt wurde, Zahn als zweiten Pastor zu wählen, sagte er es unverhohlen einigen aus der Gemeinde, die ihn fragten, und suchte jeder solcher Erörterung vorzubeugen; auch war die Mehrheit des Presbyteriums dagegen.

In der Tat, wer Zahn kannte, durfte keinen Augenblick im Zweifel sein, dass er nicht der rechte Mann sei. Das Gute, das darin lag, dass Zahn als hallischer Student bereits mit Kohlbrüggens Predigten, durch Vermittlung von Professor Wichelhaus, später um Ostern 1858, auch persönlich mit ihm bekannt wurde, hatte seine Kehrseite. Es konnte ihn zur Nachahmung reizen; zumal er selbst in sei-

nem elterlichen Hause zu früh bewundert wurde als das Ebenbild seiner geistreichen Mutter aus der Familie der Schlatter. Daher kam es, dass er seine im Vergleich zu Kohlbrüggens Begabung bescheidenere Eigenart nicht in gehöriger Demut, wenn auch immer mit gebührendem Dank für das Wenigere, erkannte und mit strenger Arbeit und Selbstzucht ausbildete. Er gönnte sich nicht die Zeit, sein Inneres ausreifen zu lassen: es ging alles stoßweise: im Sturm sollte das Hindernis genommen und die Fahne auf die Höhe des feindlichen Walles gepflanzt werden. Von dieser impulsiven, genialen Art zeugen die meisten seiner Schriften, auf deren Kritik ich an diesem Orte mich nicht einlassen kann.

Merkwürdig war die Übereinstimmung unter allen seinen damaligen Freunden, mit wenigen Ausnahmen, die dahin ging, dass Zahn die Gemeinde in Elberfeld nicht weiden könne; ein Umstand, der an sich nicht Zahns Befähigung für andere Orte, z. B. Halle, von guter Wirkung zu sein, verkleinerte.

Aber was den Freunden deutlich war, war es nicht in gleichem Maße dem hallischen Domprediger und (seit 1871) Wiener Licentiaten hon. c., der bereits auch mittels einer lateinischen Schrift über den Begriff der Sünde in den Johannesbriefen den Dokortitel in Marburg rite, wie einst Kohlbrügge in Utrecht, sich erworben hatte. Er hatte ein schönes Haus in Halle; war für einen und den andern Studenten, z. B. auch aus Schottland, ein guter Ratgeber, und um seine Kanzel in der Domkirche sammelten sich eifrige Zuhörer. Er war Mitglied einer von mir ins Leben gerufenen Zirkularkorrespondenz und stand mit den damals noch wenigen Gliedern derselben in freundschaftlichem Verkehr. Sein Sinn aber stand nach Höherem: er wollte die Gemeinde in Elberfeld durch Annahme eines an ihn gekommenen Rufs vor möglichem Untergang bewahren. Solche Gedanken, gleichsam eine Providenz zu spielen für die Rettung eines gefährdeten Postens, sind meist vom Hochmut eingegeben, und nur mit Mühe redet der Betreffende sich ein, dass er ungern ginge, ja nur dem Rufe Gottes folgen müsse.

Das war nun in reichem Maße auch bei Dr. Zahn der Fall, und leider begünstigten die Umstände solche Selbsttäuschung. Wir müssen hier, nachdem nunmehr ein Vierteljahrhundert seit Kohlbrüggens Tod vergangen, ganz unparteilich auf die damaligen Zustände zurückblicken, und können es auch besser, nachdem die Länge der Zeit die Leidenschaften abgekühlt. In einer solchen Gemeinde hatte man schwer unter der Entbehnung einer Autorität, wie diejenige Kohlbrüggens, zu tragen. Unwillkürlich werden wir an die Zeit der Reformation erinnert, wo nicht einmal Melancthons Autorität genügte, geschweige denn die eines andern Schülers Luthers. Aber damals hielt die bischöfliche Gewalt der Landesfürsten die auseinanderstrebenden Geister zusammen und brachte sie immer wieder unter einen Hut. Solches fehlte nun gänzlich in dieser vereinsamten, kleinen Gemeinde; kein Appell an Konsistorium, Landeskirchenregiment oder Synode war möglich. So war es natürlich, dass, als ein Zankapfel in die Gemeinde geworfen wurde, alsbald dieselbe in ihren Grundfesten erschüttert wurde. Wie eine Stunde der Versuchung war es über die Gemeinde gekommen. Nachdem der Meister, der die Geister zu bannen verstand, hinweggenommen war, fand sich keiner, der solches vermocht hätte. Ja, was schlimmer ist, es gab deren viele, die leicht Mittel und Wege wussten, um der beginnenden Not abzuhelfen; mit ihrem Rate aber die Verwirrung nur größer machten. In die Familien, unter die Kinder wurde der Zwist getragen, und damit die Autoritäten zerbröckelt. Viele Säulen, worauf man die Gemeinde bis dahin gebaut wähnte, stürzten hin, in ihrem Sturze viele mit sich reißend. Und der Baumeister nun, der nach altem bewährten Plane die wie durch ein Erdbeben entstandenen Risse zu heilen berufen wurde, und der auch mit dem besten Willen, wie er meinte, dem Rufe Folge zu leisten, kam, war eben Dr. Zahn. Dieser sollte, einigermaßen wenigstens, als Ersatz für den verstorbenen Lehrer neben dem nicht für genügend befundenen ersterwähl-

ten Pastor stehen. Diese hochgespannten Erwartungen, wie sie einerseits Dr. Zahn berauschen mussten, waren niederschlagend für den bereits erwählten, und alsbald sammelte sich um diesen eine kleinere Zahl beständig Gebliebener, bei denen das Motiv Pietät gegen den im Herrn ruhenden Hirten und Lehrer war, sowie auch das Bedürfnis, Gottes Wort ohne weitere interessante Zutaten oder Zugeständnisse an den Geist der Jugend etwa zu vernehmen.

Dieser Minorität gegenüber stand eine durch Agitation zusammengebrachte, mehr und mehr anwachsende Majorität, bei welcher das Motiv, dass sie sich nach Neuem sehnte, doch bereits von einer Abweichung von der rechten Linie zeugte. Das Bedürfnis, Gottes Wort rein und lauter verkündigen zu hören, wurde zwar äußerlich stark hervorgehoben, aber im Innern hatte man wohl länger schon der Bestrafung des vormals von Gott gegebenen Lehrers sich entzogen oder sich nie recht unterwerfen wollen. Als nun die Zeit dieser Leute kam, unterdrückten sie die Schwachen. Der alte Adam hatte sich bekehrt, aber er wollte nun auch regieren.

Natürlich, dass nun die Schwachen, oder wie es auf der Gegenseite hieß: „nur ein paar bornierter Trotsköpfe“ sich zusammenscharten und gegen „die vernünftigen Leute in der Gemeinde,“ die auf Zahns Seite sein mussten, sich gewaltig auflehnten. Da ging es natürlich nicht sanft her. „Es wird ein Baumeister herbeigerufen werden,“ so schrieb ein Ältester an mich, als die Berufung Dr. Zahns im Gange war, „der mit dem besten Willen kommt, die Risse zu verstopfen; aber das, was in die Risse hineingefügt wird, wird nur noch so viel mehr helfen, die Mauern auseinander zu sprengen.“

Der Schreiber fährt dann, nach Trost ringend, fort: „Wo sind die apostolischen Gemeinden? Alles Äußere war bald weg. Das Wort aber blieb, und das Wort kam zu uns, und das Wort wird bleiben. Die Herrlichkeit ist dahin und unseres Herzens Lust ist weg; wir stehen als am Sarge unserer Lieben, und fast möchte ich von allem absehen und sagen zu mir selbst: Rette deine eigene Seele.“

Von solchen Bekenntnissen eines befreundeten „Ältesten“, der alles für die Gemeinde übrig hatte, ahnte Dr. Zahn, der einseitig von seinen Freunden Berichte erhielt, nichts, oder wenn solche Klänge sich zu ihm verirrt, so hielt er das eben für mangelhafte Erkenntnis.

Jener Brief stammte aus der Zeit, wo die Bewegung im stärksten Wachsen war, Juli 1876, und suchte mich in Wien über den Charakter derselben in Kenntnis zu setzen. In der Tat, es war also; die Gemeinde wurde aufgewühlt durch Lügen und Verleumdungen, durch Schimpfen und Lästern, in unsäglicher Weise, wie mir ein damals im Mittelpunkt des Streits stehender Mann mitteilte. Das Presbyterium, dessen Mehrheit anfangs gegen die Wahl von Dr. Zahn war, beschloss dann doch, aus Furcht vor Anarchie, und auch unter dem gewaltigen Druck der weitgehenden Verhetzung in der Gemeinde, nachzugeben (5. Juni) und die Anfrage vor die Gemeinde zu bringen, ob ein zweiter Pastor solle gewählt werden. Nach der Bergischen Kirchenordnung, die in der Gemeinde galt, war solche Anfrage nicht gesetzlich; höchstens wäre dies bei Independenten etwa zulässig gewesen, worunter die Gemeinde eben nicht zu rechnen ist. Das Presbyterium hatte das volle Recht, allen auf solche Schritte es hinausdrängenden Anforderungen zu widerstehen. Dasselbe hatte bis ultimo Dezember die alleinige Regierungsgewalt. Vergebens war es, dass der Schreiber dieser Zeilen durch eine Parabel, die damals Verbreitung und auch Widerspruch fand, und ein direktes Schreiben an das Presbyterium, welches noch zu rechter Zeit ankam, warnte. Es war zu spät, so hieß es. Mit dem Proklama, des Inhalts, ob ein zweiter Pastor sollte gewählt werden, welches von der Kanzel herab verlesen wurde, hatte das Presbyterium die Macht aus den Händen gegeben. In einer darauf folgenden Gemeindeversammlung (18. Juni) wurde die Anfrage bejaht, und so kam es einige Zeit danach zur Wahl von Dr. Zahn, der mit großer Mehrheit (143 Stimmen) gewählt wurde, während die Minderheit (89 Stimmen) für den damals in Holland zu Charlois wirkenden Schweizer P. Locher stimmte.

Dr. Zahn nahm, wie mir berichtet wurde, nach etlichem Schwanken, wobei seine Frau den Ausschlag gab, die Wahl an. Besser wäre gewesen, er hätte abgelehnt; vielleicht dass durch diese Selbstverleugnung eine gewaltige Lehre vielen gegeben worden wäre, was ihm selbst nicht zum wenigsten zum Heil gereicht hätte. Aber die verhängnisvolle Wahl wog zu schwer, und so kam, was die Minderheit vorauszusehen allein imstande war, – eine immer mehr steigende Komplikation, eine zunehmende Verwirrung der Dinge. – Der erste Schritt war geschehen; aber wie sollte er nun ins Amt eingeführt werden?

Dr. Zahn kam natürlich gern, von seinen Freunden und etlichen angesehenen Familiengliedern freudig empfangen, von andern, wie sich denken lässt, oft leidenschaftlich zurückgestoßen. Aber die Einführung ins Amt bot, wie gesagt, Schwierigkeiten, denn sie war an das Pfälzer Formular gebunden, nämlich an das Formular „zu befestigen die Diener des Wortes Gottes.“

Bei dieser Wegscheide, der Einführung nämlich, hätte Dr. Zahn, der nun am Orte selbst zum ersten Male aktiv eingriff, stützen, ja umkehren sollen. Solche heilsame kirchliche Verordnungen sind ja eben für die menschliche Schwachheit gegeben, damit die Menschen rechtzeitig gewarnt werden und von ihrem Irrwege ablassen. Dass Dr. Zahn Letzteres nicht getan, war die Quelle der nach einem Jahr eintretenden Erschöpfung seiner Kraft. Man könnte mir einwenden: aber die Gemeinde? Gesetzt jedoch, dass beim Fernbleiben Zahns oder bei seinem Zurücktreten auch jetzt noch, ein Riss durch die ganze Gemeinde gegangen und ihre Zerstörung gewiss gewesen wäre, so wäre dennoch nicht zu rechtfertigen, dass die Sache, so wie es geschehen, ihren weiteren Verlauf nahm. Denn der Apostel Paulus sagt Röm. 3, man soll nicht Übels tun, auf dass Gutes daraus folge. Und D. Luther erklärt dies:¹ „So soll man von keines guts wegen, Leibs oder der Seelen vnrecht thun, Sonnder es heist fiat iustitia et pereat mundus“, (d. h. man soll geradedurch gehen, ob auch die Welt unterginge). „Es werden dennoch die Ausserwelten nicht zugrunde gehn, denn gott kennet die seine vnd wirt sie niemand auss seinen Händen reisen, vnd sein Krafft ist in den Schwachen mächtig; der übrig vnd grosse Hauff fehret ohnedies dem Teuffel zu.“ So redet Luther, freilich viel zu grob für unsere zarten Ohren. Aber der Herr selber redet noch ganz anders (Lk. 17,1.2), und im ersten Briefe, Kap. 3,16 fordert Johannes, dass wir auch das Leben für die Brüder lassen sollen; das sind eben die Schwachen, die uns als borniert erscheinen, besonders wenn sie uns im Wege stehen.

So war denn das Ärgernis, das mit der Berufung gegeben war, bei der Einführung noch gesteigert, indem keiner da war, der Dr. Zahn ins Amt einführen konnte. Daran hatte freilich niemand im voraus gedacht, wie das so zu gehen pflegt; sonst hätte das Presbyterium gewiss einem neuen Presbyterium, das dann etwa aus seinen Anhängern gewählt worden wäre, die ganze Sache überlassen. Zu umgehen war die Einführung schon deshalb nicht, weil Dr. Zahn aus der Union kam und in eine reformierte Gemeinde übertrat, die ihre besondere Kirchenordnung, die alte Bergische, besaß. Dieselbe bestimmt (§ 15) dass der Pastor loci den neu Eintretenden ins Amt einzuführen habe. Derselbe aber, als er das betreffende Formular durchging, ward sich der Unmöglichkeit bewusst, solches, nach allem, was vorgegangen war, zu tun. Wer das hinter dem im Wuppertal gebräuchlichen Gesangbuch stehende Formular kennt, wird ihm zustimmen müssen. Pastor Künzli ging aber sogar soweit, dass er den Vorschlag machte, es möge Dr. Zahn überlassen werden, nach der Weise, die in der reformierten Kirche der Niederlande gilt,² selbst einen Prediger zu bestimmen, der ihn in das Amt einführe. Das Presbyterium sowohl, wie Dr. Zahn selbst stimmten zu. Pastor Künzli schlug zuerst einen Schweizer vor, Dr. Zahn selbst einen Holländer, welchem Vorschlag der Erstere zustimmte. Aber mit einem Mal schrieb Dr. Zahn an den Kirchmeister A. Hold, dass er von einer Amtseinfüh-

1 Werke, Jenaer Ausgabe, Teil IV., folio 318.

2 Nach welchen Reglementen wohl?

rung absehe. Das war nicht gesetzlich; aber da Ruhe zu erhalten in der Gemeinde oberste Richtschnur geworden, so schwieg das Presbyterium dazu still. So hat denn Dr. Zahn, als er Mitte November 1876 nach Elberfeld kam und seine Antrittspredigt zu halten hatte, sich selbst in das Amt eingesetzt, indem er in seiner Predigt einen Teil des vorgeschriebenen Formulars „zur Befestigung der Prediger“ vorlas. Der damalige Kirchmeister richtete nach der Predigt im Kirchenzimmer, woselbst das Presbyterium mit Dr. Zahn noch versammelt war, aus eigenem Antriebe, ohne von dem Presbyterium dazu beauftragt zu sein, einige Worte der Befestigung an den neuen Pastor.

Auf solche ungesetzliche Weise, ohne die Handauflegung des Presbyteriums, kam Dr. Zahn ins Amt.

Da er nun im Amte war, ist der Zwiespalt in der Gemeinde nicht kleiner, sondern sogar immer größer geworden. Traurig genug! Denn es handelte sich doch nicht um die Lehre, die nicht in Frage stand, sondern die Zerrüttung stammte bei vielen aus persönlicher Zu- und Abneigung, bei manchen auch aus einer ganz anderen Beurteilung dessen, was für die Gemeinde und deren Erhaltung nützlich sein möchte.

Noch im Jahre 1877 entwickelten sich die Ereignisse ziemlich rasch und endeten mit der Erkrankung Dr. Zahns, die in längerer, völliger geistiger Umnachtung bestand. Derselbe verließ Elberfeld und nahm sodann 1883, nach seiner Wiederherstellung, mit einem kleinen, ihm sich anbietenden Wirkungskreis an der reformierten Gemeinde Stuttgart-Cannstatt in Stuttgart vorlieb, welches Amt er bis Ende 1899 verwaltete, worauf er zurücktrat. – So verlief Dr. Zahns Aufenthalt in Elberfeld. Ich habe versucht, denselben rein nach der Wahrheit zu schildern. Es erübrigt mir nur noch Folgendes zu erwähnen.

Nach seiner Erkrankung hat Dr. Zahn einen Brief voll der tiefgehendsten Selbstbeschuldigungen an das Presbyterium der Gemeinde gerichtet. Dieselben würden aber nur dann den Wert eines wirklichen Schuldbekennnisses haben können, wenn sie auch nach seiner Gesundung aufrecht erhalten worden wären. Dies war aber nicht der Fall. Vielmehr äußerte sich alsbald sein alter Groll nicht nur gegen die Gemeinde selbst, sondern auch gegen die draußenstehenden Freunde, deren Umgang er geflissentlich mied, obwohl er in der Lehre eins mit ihnen zu sein, durch seine literarische Tätigkeit bewies. In derselben erhob er den Meister Kohlbrügge aufs Höchste. Er stellte dessen Bildnis in der Schrift „Aus dem Leben eines reformierten Pastors“, die von seinen eigenen Erlebnissen in Halle in den Jahren 1859–1875 handelt, obenan und verherrlichte daneben unsern früh verstorbenen Professor Johannes Wichelhaus, den Vetter seiner Frau, dessen Schriften er neu herausgab. Selbst die Schriften etlicher ehemaliger Freunde zitierte er gern. Aber ein Versuch der Annäherung ist nicht weiter erfolgt.

Von wem sollte ein solcher ausgehen? Wie die Umstände nun einmal lagen, und nachdem Dr. Zahn eine neue Pfarrstelle angenommen, musste zur Sühne eines solchen Vergehens, welches öffentliches Ärgernis gegeben, der erste Schritt von jenem ausgehen, der also von dem rechten Weg abgeirrt. Solches musste bei gesunden Sinnen, mit Bekenntnis der Sünde und der Erklärung, von derselben nicht nur ablassen, sondern auch das gerade Entgegengesetzte tun zu wollen, geschehen. Das ist nicht von Dr. Zahn geschehen. Er hat auch später niemals das durch jene Tat gegebene Ärgernis mit denselben Augen angesehen, wie jene, die durch ihn beleidigt waren, nämlich als ganz bedingungslos seine alleinige Schuld.

Wäre Dr. Zahn am Leben geblieben, so wäre durch seine dem Pastor Künzli getane Abbitte wenigstens ein Anknüpfungspunkt vorhanden gewesen, welchen das Presbyterium hätte benutzen können. Es hätte ihn dazu bewegen müssen, nun auch voll und ganz, ohne Hinblick auf die Schuld anderer, sein Bekenntnis zu formulieren, und so in aller Form die Verzeihung der Gemeinde durch ihre

offiziellen Vertreter zu erlangen. Dabei hätte dann zur Sprache kommen können, inwieweit auch andere gefehlt, die dann ihrerseits Schuld bekannt hätten, worauf dann alles gütlich abgemacht und die Sache zu einem gedeihlichen Ende gekommen wäre. Denn wohl gemerkt: eine Versöhnung mit der gesamten Gemeinde war zu erstreben, wenn anders dieselbe sich durch den Mund ihres Presbyteriums dazu willig erklärte, – nicht mit einzelnen, mit Pastor Künzli etwa oder andern ehemaligen Freunden. Ob solche Ratschläge bei Dr. Zahn auf einen guten Boden gefallen wären, ist jetzt leider nicht mehr zu entscheiden.

Daher stammt nun aber meine bittere Klage, die ich auch gleich zu Anfang dieser „Aufklärung“ und sonst Freunden gegenüber geäußert, dass jetzt der Grabstein eine Begebenheit decke, welche wenige kennen, und die zur Befriedigung aller Beteiligten durch genügende Satisfaktion auszutragen, keinem Menschen mehr vergönnt ist. Aber soviel soll doch gesagt sein, dass die Anverwandten oder auch sonstige Freunde Zahns sich mit uns ins Unabänderliche fügen müssen. Gewiss aber, so schließen wir, ist es tieftraurig, dass es so hat kommen müssen.

Anhang

Die österreichische reformierte Kirchen-Agende vom Jahre 1877 sagt von der Befestigung oder Ordination der Prediger und Ältesten folgendes:

„Die Befestigung der Prediger soll geschehen mit Gebet, angesichts der Gemeinde, durch Handauflegung des Superintendenten und anderer gegenwärtiger Amtsbrüder.

Es ist dabei das Formular zur Befestigung der Prediger zu gebrauchen (= dem Bergischen oder Pfälzer Formular),

Die Befestigung der Ältesten soll geschehen mit Gebet, angesichts der Gemeinde, durch Handschlag an den Pfarrer und Ablegung des Gelübdes.

Es ist dabei das Formular zur Befestigung der Ältesten zu gebrauchen.“

(Und Ähnliches fordern alle Kirchenordnungen.)